

## Alpenpflanzen in der Volksheilkunde.

Von *Ludwig Kroeber*, München.

(Jahrbuch I: Edelweiß, Ruhrkraut, Alpenrose, Enzian, Alpenveilchen, Arnika.  
Jahrbuch II: Zirbel-Kiefer, Aurikel, Allermannsharnisch, Schwarze Nießwurz,  
Tausendguldenkraut.)

### 12. Frauenmäntelchen — *Alchemilla vulgaris* L., *A. Hoppeana* L., *A. alpina* L.

(Marienmantel, Taumantel, Tauschüsselchen, Sinau, Löwenfuß; Silbermantel,  
Silberkraut, Alpenfrauenmantel, Alpentaumantel.)

Ist es nicht so, als ob eine gütige Feenhand das Frauenmäntelchen für die Dürftigkeit seiner Blüten hätte entschädigen wollen, wenn wir bei unserer Morgenwanderung durch das taufrische Gelände die hübsch gerandeten Blätter von winzigen, an den kleinen Zähnchen hängenden Wassertröpfchen wie mit einer in der Morgensonne glitzernden Perlenschnur eingefast sehen, während sich im schüsselförmigen Schoße des leicht gefalteten Blattes ein großer, kristallklarer Tautropfen gleich einer Riesenperle auf einem Samtkissen gebettet hat? Daß dieses durch die Anlegung besonderer Wasserspalten zustande gebrachte Kunststück schon immer die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, geht aus der alten Bezeichnung der Pflanze „sindouwe, sinau“ aus „sin“ — immer — und „Au“ — Wasser — ebenso hervor wie aus ihrer Wertschätzung bei den Germanen, die sie der Frigga, Freya, Ostara, Holla, der Göttin der Natur und ihrer Fruchtbarkeit, der Liebe, der Beschützerin der Ehe und der Geburt geheiligt hatten. Als mit der zunehmenden Christianisierung die Göttin Freya durch die Jungfrau Maria abgelöst wurde, wandelte sich auch unser Frauenmäntelchen als Marienmantel in ein „Unser lieben Frawen“ zugehöriges Marienblümchen um. Im Gegensatz zu vielen unverständlichen deutschen Pflanzenbezeichnungen wird hier in anmutiger Weise Bezug genommen auf die Ähnlichkeit des Blattes mit dem Umhange alter Frauen. Im Gattungsnamen „Alchemilla-Alchymilla“ spiegelt sich die ehemalige Beziehung des Pflänzchens zur Alchemie, in der das in der Sonne gleich einem Edelsteine glitzernde, am Blattgrunde sitzende Tautröpfchen als vom Himmel kommendes Wasser bei der Bereitung des Steines der Weisen einst eine große Rolle spielte. Ob die später so hoch geschätzten arzneilichen Kräfte schon im frühen Altertume eine Rolle spielten, mag dahingestellt bleiben, da die Alten vielfach dieselben Namen auch für andere Pflanzen gebrauchten. So findet sich z. B. der Name „sindouwe“ auch für *Drosera* (Sonnentau).

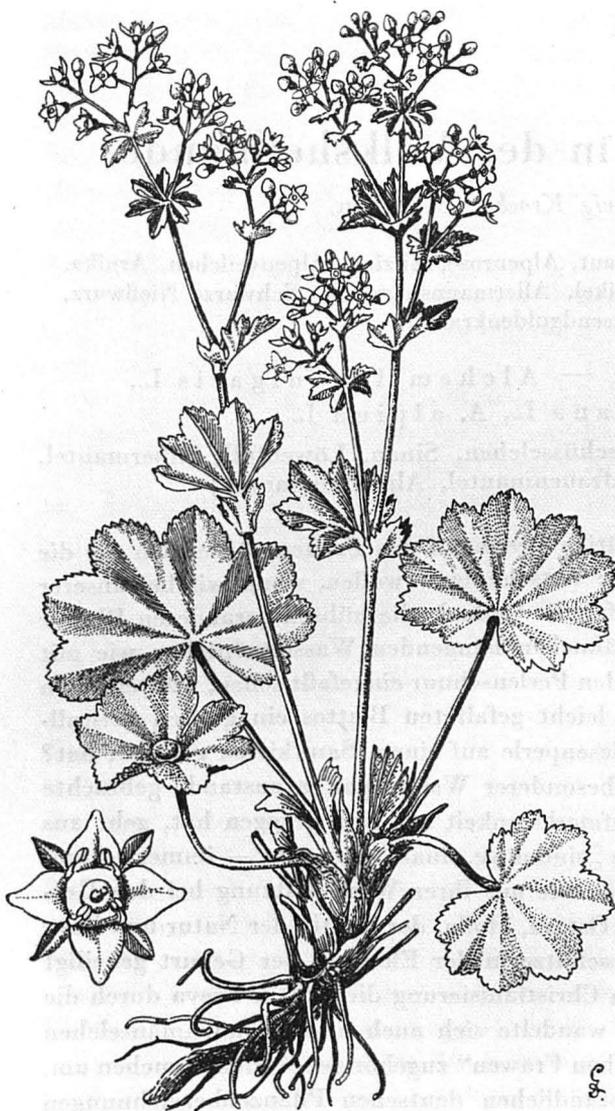


Abb. 1. Gemeiner Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris* L.)

Die zu der Familie der Rosengewächse - Rosaceen - Rosoideen - Sanguisorbeen zählende Gattung *Alchemilla* zeichnet sich durch einen außerordentlich großen Reichtum an Formen aus. Als gemeinen Frauenmantel, *Alchemilla vulgaris* L. finden wir sie wenig wählerisch in bezug auf den Standort sowohl auf kalkreicher wie auf kalkarmer Unterlage vom Tiefland bis in die alpine Stufe ansteigend. Immerhin war ich aber einigermaßen überrascht durch den Fund von Riesenexemplaren mit einem Blattdurchmesser von 15 cm nördlich des Polarkreises in der unmittelbaren Nähe eines Lapplagers. Auf dem Nordkap zählt sie zu den exponiertesten Vertretern der europäischen Flora. Die meist kräftige Halbrosettenstaude bildet 10 bis 50 cm hohe grüne bis bläulichgrüne, an der Sonne oft rötlich oder bräunlich sich färbende, kahle bis dicht zottige, aber nie seidig-schimmerndbehaarte Sprosse.

Die an Stelle der frühzeitig schwindenden Hauptwurzel tretenden zahlreichen Adventivwurzeln des Wurzelstockes zeigen sich dicht mit Nebenblattresten bedeckt. Die meist derben, auch im erwachsenen Zustande gefalteten Blätter weisen 7 bis 11 halbkreisförmige bis dreieckige oder eiförmige, meist ringsum gezähnte oder gekerbte Abschnitte auf. Die Stengelblätter pflegen nur wenig kleiner als die Rosettenblätter zu sein. Die unscheinbaren, kleinen, grünlichen, vierzähligen Blüten finden sich in kleinen, Rispen bildenden end- und seitenständigen Trugdolden vereinigt. Die Pflanze liefert ein vorzügliches, nährstoff- insbesondere fettstoffreiches Heu.

Als ebenfalls kalkliebend zeigt sich die *Alchemilla Hoppeana*, der Kalksilbermantel, der uns meist gesellig an Felsen, auf Geröll, Alluvionen, Wiesen und Weiden, auch in lichten Gehölzen in der Höhe von 1200 bis 2300 m begegnet. Gelegentlich beliebt es ihm aber auch, den Flüssen folgend in die colline Stufe herab- und andererseits bis fast zur Schneegrenze hinauzusteigen. Seine Äste verschmähen es, zu oberirdischen Langtrieben auszuwachsen. Dafür hat es seine Stengel, Blatt- und Blütenstiele und Blütenkelche anliegend seidig-schimmernd behaart. Den Namen Silbermantel verdankt es jedoch der silberglänzenden seidenartigen Behaarung des Randes und der Unterseite der oberseits mattgrünen Abschnitte des Laubblattes.

In allen seinen Teilen zierlicher wie die vorausgegangene Art präsentiert sich bei gleicher Behaarung der fast ausschließlich auf kalkarmer Unterlage in den kristallinen Alpen häufig vorkommende und von der montanen Stufe bis zur Schneegrenze aufsteigende Urgebirgs-Frauen-Silbermantel, *Alchemilla alpina* L., mit verholztem, dicht von braunen Nebenblattresten umscheideten Wurzelstock, der oberirdische, aufsteigende, mit Laubblattrosetten abschließende Äste bildet. (Abb. 2.) Die langgestielten Rosettenblätter mit meist kahler und glänzend dunkelgrüner Ober-, dicht silberglänzend seidenhaariger Unterseite zeigen sich zu 5 bis 7 Fingerabschnitten handförmig bis zum Grunde geteilt. Die spärlichen Stengelblätter nehmen rasch an Größe ab. Die Blüten mit meist deutlich gelblichen Kelchblättern drängen sich bei dieser Art, die in medizinischer Beziehung am höchsten gewertet wird, in kugelige Knäuel, die sich wieder zu schwach verzweigten, traubig-rispigen Gesamtblütenständen vereinigen, zusammen.

Das als erstes in deutscher Sprache im Jahre 1485 bei Peter Schöffer in Mainz gedruckte Kräuterbuch „Hortus Sanitatis / gart der gesuntheit“ läßt Plinius (1. nachchristl. Jahrhundert) über den arzneilichen Gebrauch der *Alchimilla* sagen: „Nym synauwe sanickel vñ hey / dess wunt krut yglichs ein hantfoll vñ syedt die in regen wasser / darnach nyin der langen regen würm vnd zurstoiss die vnd drucke die feuchtüg durch eyn duch vnd mische die vnder das gesotten wasser. Diss gedrücken stilltet alle

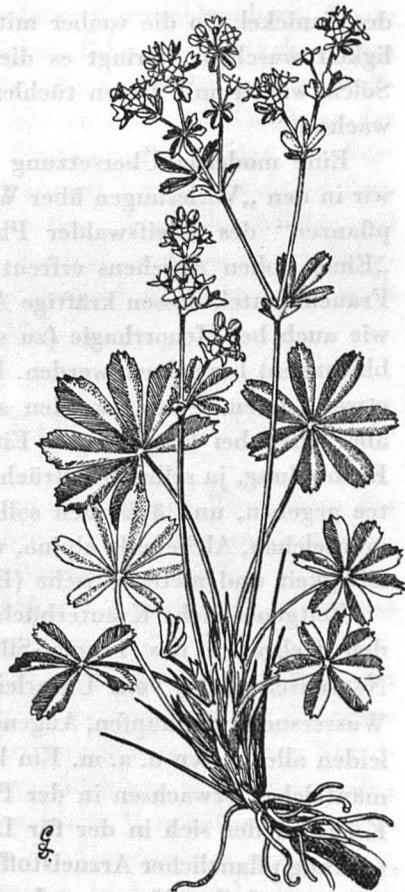


Abb. 2. Alpen-Frauenmantel (*Alchemilla alpina* L.)

blutende wunden an dem lybe wie sye syn mogen / vñ lege diss krut vsswendig vff die wüden glich eynē plaster / die wüde heylet fyn vñ schöne. Der safft von synauwe dry morgē nüchtern gedrücken ist gut epilenticis / das ist die fallende sucht haben. Wr eyn verwunten magen oder brust hette / der drinck von synauwe vñ sanickel / er geneset.“ Im Gegensatz zu der noch recht unbeholfenen Zeichnung der *Alchemilla* im Hortus sanitatis bringt das zu Prag im Jahre 1583 erschienene „New Kreuterbuch“ von P. A. Matthiolus, dem Leibarzte des Kaisers Ferdinand I., eine außerordentlich naturgetreue Abbildung des „Sinnaw / Löwenfuss / Vnser Frawen mantel“, über dessen „Natur / Krafft vnd Würckung“ er schreibt: „Vnter die rechten wundkreutter gehört auch der Sinnaw / dann er hefft vnd heylet nicht allein die wunden / sonder lescht vnd vertreibt auch die hitze der schäden / sie seyen offen oder zu / eusserlich oder jñnerlich. Heylet allerley brüche im leibe. Ein experiment wider die fallende sucht ist / so man den safft frue nüchtern warm trinckt ettliche tag nacheinander. Das kraut / vnd wurtzel wirdt zu wunden gebraucht / nicht allein inn trencken sonder auch in puluer / pflaster / vnd salben / wie der Sanickel. So die weiber mit dem kochwasser von diesem kraut jre heymlichkeit waschen / dringt es dieselbige zusammen / als weren sie jungfrawen. Solch wasser mit leinen tüchlen auff die brüste gelegt / lest sie nicht größer wachsen.“

Eine moderne Übersetzung der mittelalterlichen Anwendungsweisen lesen wir in den „Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der Deutschen Arzneipflanzen“ des Greifswalder Pharmakologen Hugo Schulz (Leipzig 1929): „Eines hohen Ansehens erfreut sich in der Volksarznei einiger Gegenden der Frauenmantel, dessen kräftige Abkochungen als Heilmittel gegen Darmkatarrh wie auch bei Menorrhagie (zu starkes und zu häufiges Auftreten der Monatsblutungen) bezeichnet werden. Ebenso sollen sie auch bei Diabetes (Harnruhr) etwas leisten. Ferner werden sie gerühmt gegen alle akuten Entzündungen, aber auch bei langwierigen Eiterungen. Bei inneren Verletzungen, nach der Entbindung, ja selbst bei Brüchen im jüngeren Lebensalter wird Frauenmanteltee gegeben, und äußerlich soll er ein gutes Wundheilmittel sein. Das Silbermätelchen, *Alchemilla alpina*, wird außerdem empfohlen gegen habituelle Fettleibigkeit und meteoristische (Blähungs-)Beschwerden.“

Zeitgenössische Kräuterbücher benennen ferner als Indikationsanzeichen für den Gebrauch des Frauen-Silbermanteltees: Arterienverkalkung, Schlagfluß, Nervenschwäche, vom Unterleib Ausgang nehmende Kopfschmerzen, Fieber, Wassersucht, Schnupfen, Augenentzündung, Zahnweh, Muskelschwäche, Frauenleiden aller Arten u. a. m. Ein besonders begeisterter Verehrer ist dem Frauenmätelchen erwachsen in der Person des Schweizer Kräuter-Pfarrers Johann Künzle, der sich in der für Laien charakteristischen Übertreibung der Heilwirkung pflanzlicher Arzneistoffe zu der Behauptung versteigt: „Manche Kinder hätten noch ihre Mutter und mancher geschlagene Witwer seine Frau, wenn sie

diese Gottesgabe gekannt hätten. Zwei Drittel Frauenoperationen würden bei frühzeitiger und längerer Anwendung dieses Heilkrautes gänzlich überflüssig. Manche Bruchoperation bei Kindern und jungen Leuten könnte durch Anwendung des Frauenmanteli vermieden werden usw.“

Fragen wir uns nunmehr zum Schluß, welche Antwort der heutige Stand der Pflanzenchemie auf die wirkliche oder nur vermeintliche Heilwirkung des Frauenmantels zu geben vermag, so ist zu sagen, daß für diese lediglich die in der Pflanze reichlich vorhandenen Gerbstoffe in Betracht kommen können. Im Gegensatz zu den reinen, von sogenannten „Ballaststoffen“ möglichst befreiten Gerbstoffen, die für die innerliche Anwendung unbrauchbar sind, da sie durch Eiweißfällung die Magenschleimhaut schädigen, wird nach L. Kofler der in der lebenden Pflanze zumeist im Zellsafte gelöste, beim Trocknen der Droge sich zum Teile mit dem Eiweiß und anderen Bestandteilen des Protoplasmas verbindende, zum Teile an die Zellwände adsorbierte Gerbstoff erst im Verdauungstrakt in Freiheit gesetzt und gewährleistet dadurch die gewünschte, unschädliche Wirkung. Man beobachtet bei der Verabreichung gerbstoffhaltiger Heilpflanzen eine günstige Beeinflussung der entzündeten Darmschleimhaut, die zu einer Herabsetzung der verstärkten Darmtätigkeit führt. Vermutlich spielen dabei auch Adsorptionsvorgänge eine Rolle. Bei Blutungen führen Gerbstoffdrogen zur Kontraktion der kleinsten Gefäße und zu einer Art Dichtung der behandelten Stellen durch die Bildung eines Wundschorfes infolge der Verbindung der Gerbstoffe mit dem Bluteiweiß. Darnach haben wir es bei dem Frauenmantel in der Tat mit einer Heilpflanze zu tun, die bei Durchfällen und Blutungen gute Dienste zu leisten vermag, wobei die uralte empirische, d. h. lediglich auf Erfahrung und Beobachtung beruhende Anwendung nachträglich auch wissenschaftlich begründete Rechtfertigung erfährt.

### 13. Gemeiner Tüpfelfarn, Engelsüß — *Polypodium vulgare* L.

Unter den Farnen, die von jeher wegen ihrer eigenartigen Wuchsform das Auge des Bergwanderers auf sich gezogen haben, sind es insbesondere zwei, denen eine arzneiliche Wirkung zukommt: der Wurmfarn (*Aspidium filix mas*), aus dessen Wurzelstock durch Extraktion mit Äther seit langem ein wirksames Bandwurmmittel hergestellt wird und der Tüpfelfarn oder Engelsüß (*Polypodium vulgare* L.), der den Bergsteiger von der Talsohle bis zu Höhen von etwa 2200 m begleitet. Als einziger europäischer Vertreter seiner über die ganze Erde, zumal aber in den Tropen verbreiteten Gattung fällt er an seinen Standorten an Felsen und Mauern, an schattigen Gebirgsabhängen, ja selbst zuweilen auf alten Baumstämmen durch seine winterharten, bis zu  $\frac{1}{2}$  m hohen, tief fieder teiligen, langgestielten Wedel auf. Auf ihren an der Unterseite etwas helleren, länglichen, am Rande meist klein gesägten, lederigen, in der Regel miteinander

abwechselnden Abschnitten erscheinen im August die nackten, kreisrunden oder länglichen, in je einer Reihe zu beiden Seiten des Hauptnervs angeordneten goldgelben Sporenhäufchen. Der dicht unter oder auf dem Boden weithin kriechende, meist etwas von oben zusammengedrückte, schwach kantige, feinflängsrundliche, außen dunkelbraune, innen grünliche Wurzelstock mit zahlreichen verästelten Wurzeln zeigt sich mit lanzettlichen Spreuschuppen bedeckt. Sein Geruch soll an ranziges Öl erinnern. Der Geschmack ist zunächst süßlich, später bitterlich, zusammenziehend und kratzend.

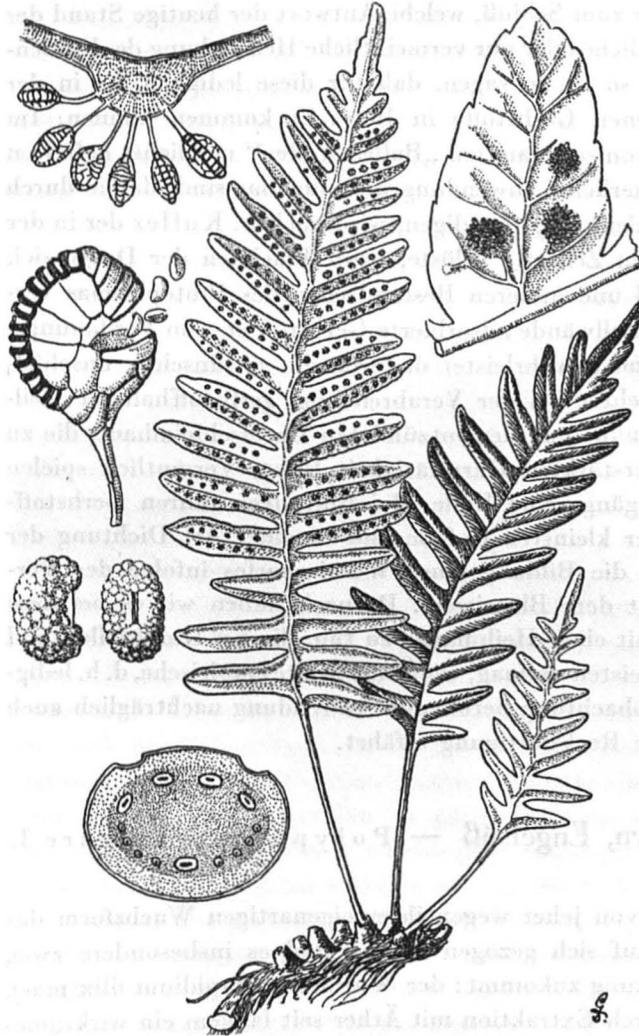


Abb. 3. Gemeiner Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare* L.)

Oben rechts: Blattfieder von der Unterseite mit Sporangienhäufchen; links von oben nach unten: Querschnittstück von Fiederblättchen mit Sporangien, offenes Sporangium, Sporen. Unten Stengelquerschnitt.

Der sich schon bei dem sogenannten „Vater der Botanik“ Theophrast im 4. vorchristlichen Jahrhundert vorfindende Gattungsname „Polypodium“ ist dem griechischen „polys“ = viel, und „pous“ (Genitiv „podos“) = Fuß, demnach Viel- oder Tausendfuß, entlehnt. Er wird von den mittelalterlichen Kräuterbüchern teils auf den mit vielen Narben und Wedelstümpfen bedeckten, kriechenden Wurzelstock, teils aber auf die fußartigen Fiedern des Wedels bezogen. Die Deutung der deutschen Bezeichnung „Tüpfelfarn“

ergibt sich leicht aus der tüpfelartigen Anordnung der Fruchthäufchen. In „Engelsüß“ drückt sich die frühere Wertschätzung des auffallend süß schmeckenden Wurzelstockes der Pflanze aus, die von Engeln den Menschen als Mittel gegen Schlaganfälle gezeigt worden sein soll. Die nährnde Wirkung des Süßfarn-Krafftarn hat ihn zum „Tropfenkraut“, d. h. zum Stärkungsmittel bei der

durch den sogenannten „Tropfen“ verursachten Lähmung gemacht. Es berührt einigermaßen merkwürdig, daß diese altgermanische Nutzenanwendung sich weder in den Schriften der Alten noch in den auf diese sich stützenden Kräuterbüchern des Mittelalters und in jenen unserer Tage sich vorfindet.

Den Alten galt die Engelsüßwurzel als wenig dem Magen zuträglich, weshalb sie nur in Hühnerbrühe oder in Verbindung mit anderen Kräutern gebraucht werden sollte. Als besonders heilkräftig wurde von ihnen die an alten Eichen gesammelte Pflanze betrachtet. Von ihr berichtet H. Ryffius in seiner „Reformierte Deutsche Apotek“ (Straßburg 1573): „Engelsüss oder Eichfarnwurtzel / ist diser zeit in allen Apoteken in heftigem brauch / sonderlich der purgierenden krafft halber / der so an den wurtzelen der Eichbeum / vnnd auff alten Eichbeumen wachset / würt bei den jetzigen aertzten vnnd Apotekerren für den anderen gelobt / vnnd mit einem besonderen zunammen in jhren recept bücheren vnder scheiden vnnd Polipodium quercinum genandt / darumb dz er von alten Eichẽ stöcken gesamlet werdẽ soll / aber diser zeit würt des geitz halbẽ etlicher geltsüchtigẽ Apoteker solchem wenig nachtrachtet / oder wargenommen / neñen diss vnnd andere gewechss den nechsten wa solliche zu bekommen seind / ohn alles auffmercken. Engelsüss wurtzel ist ein recht purgierende Arznei gesotten vñ die Brü eingetruncken / den verharteten Bauch darmit zu ermilern vnd senfftigen / auch inn Febren. Dann dise wurtzel purgieret oder treibet auss die vberflüssig Magen gallen / vnnd den zehen flegmatischen schleim / ist aber dem Magen schedlich vnd zu wider / ausserhalb mag dise wurtzel auch gebraucht werden / dann das gestossen puluer darvon inn die Nasen gethon / verzeret das vberflüssig gewechss derselbigen / mit dem safft oder gesotten Brü / sollen auch die verrenckten verunwürseten glider bestrichen werden. Aber diser Zeit würt die Engelsüss mehr jnnerhalb in leib gebraucht / vnd gantzlich vnder die purgierende Arzneiẽ gezölet also / das sie gar nahe in alle fürtreffliche purgierende tränk / Latwergẽ / Syrup / vnd andere dergleichen vermischungen gebraucht würt / vnd selten für sich allein gegeben. Die alten Arabischen Artztet gebẽ dem Engelsüss zu / das er die Melancholische feuchte austreib vñ alle grobe zehe schleimige materi / vnnd was sich inn die gleych der glider gesetzt hat. Soll dem grimmen vnd Darmgicht ein nutzliche vnd fast bequeme Arznei sein / erweicht das verhartet Miltz / vnnd dienet für alle Feber / so vñ melancholischer feuchte verursacht werdẽ / heilet auch die Schrunden der händ. Das fast nützlich kostbarlich gebrandt Eichfarenwasser senfftigt den bauch / dienet aber sonderlichen der Brust vnd Lungen / diesselbig zu erwermen / den zehen koder vnd schleim darinn zu lösen / erweichen / vnd zum ausswerffen fürdern / reiniget das geblüt von allen groben vnreinen flegmatischen feuchten vnd schwartze gallen oder melancholei / darumd es dem Menschen ein schöne lebliche farb gibt / vertreibet auch gemelter vrsach halber allen vnmut / schwermütigkeit / trauren von vnbewisster vrsach / vnnd die bösen erschröcklichen träum.“

Die zeitgenössischen Kräuterbücher geben als Indikationen für den Gebrauch des Tüpfelfarns an: Asthma, Brustverschleimung, Lungenkatarrh, Heiserkeit, chronischer Husten, Fieber, Gicht, Gelbsucht, Würmer, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Drüsen-, Leber- und Milzkrankungen, wobei sie sich ersichtlich auf die Angaben der Alten stützen.

Die bisher im Tüpfelfarn ermittelten chemischen Inhaltsstoffe: Eiweiß, Stärke, Mannit, Zucker, Gerbstoff, Weichharz, Schleim, fettes Öl, Glyzyrrhizin (?), apfelsaures Kalzium u. a. lassen eine nicht sehr starke schleimlösende und abführende Wirkung von der Droge, die nach Kroeber auch etwas Saponin-substanzen erhält, erwarten.

#### 14. Engelwurz (Wilde Brustwurz, Wilde Angelika) — *Angelica silvestris* L.

Mit einer Höhe bis zu 2 m ist die zwei- bis mehrjährige, meist aber nach einmaligem Blühen und Fruchten absterbende, sich in lichten Wäldern, in Waldschlägen, an nassen Felsen, auf kiesigen Alluvionen, am Ufer von Bächen und Flüssen vorfindende und von der Ebene bis 1700 m emporsteigende wilde Angelika eine außerordentlich stattliche, schon von weitem ins Auge fallende Pflanze. Aus ihrer dicken, spindelförmigen, weißlichen, scharf und bitter schmekkenden Wurzel, die im Frühjahr einen gelblichen, möhrenähnlich riechenden Saft führt, entwickeln sich die aufrechten, stielrunden, gestreiften, röhri-gen, weißlich bereiften, kahlen, oberwärts ästigen Stengel. Dieser trägt an seinem Grunde auf langem, oberseits weitrinnigem, hohlem Stiel die dunkelgrünen zwei- bis dreifach fiederschnittigen, im Umriß dreieckigen Laubblätter. Im Gegensatz zu ihnen sitzen die oberen kleineren und weniger reich gegliederten Blätter auf sehr großen, bauchig aufgeblasenen Blattscheiden. Ihren besonderen Schmuck aber empfängt die zu den Doldenblütlern, Umbelliferen-Peucedaneen, gehörige Angelika im Juli/August, wenn sie mit ihren großen, halbkugeligen, sich aus 30 bis 40 graufaumigen Doldenstrahlen mit zahlreichen, borstigen Hüllblättchen zusammensetzenden Dolden mit anfangs grünlichen, später weißen oder rötlichen Blüten prangt.

Ihrer ursprünglichen Heimat nach ist die Angelika ebenso wie die mit ihr nah verwandte, aber grünlichweiß blühende Archangelika eine nordische Pflanze, die ich selbst noch auf der das Nordkap tragenden Insel Magerö vorgefunden habe. Aus diesem Grunde erklärt es sich, daß sie den alten Griechen und Römern unbekannt geblieben ist. Es erscheint daher müßig, gewisse Stellen in deren Schriften auf unsere *Angelica silvestris* deuten zu wollen. Aber selbst in Deutschland dürfte die im Norden als Gemüsepflanze geschätzte Archangelika nicht vor dem 15. Jahrhundert und zwar zunächst in den Kloostergärten Eingang gefunden haben. Ihre noch jungen, saftigen, abgeschälten und mit Zucker eingekochten



Abb. 4. Wald-Brustwurz Engelwurz (*Angelica silvestris* L.) mit Blüte und Fruchtquerschnitt.

Stengel gelten auch heute noch als beliebtes Magenstärkungsmittel. Das aus den Wurzeln destillierte, angenehm würzig, dabei an Moschus erinnernde, pfefferartig schmeckende Öl bildet einen Bestandteil feiner Kräuterschnäpse (Charitreuse, Benediktiner u. a.). Angelikawurzel, die wie alle Aromatika im Mittelalter als Mittel wider die Pest galt, war einst der Hauptbestandteil des berühmten Theriak. Für die überaus hohe Wertschätzung spricht ja bereits ihr vom lateinischen „angelus, archangelus“ = Engel, Erzengel abgeleitete Gattungsname Angelica. Mit anderen stark riechenden Pflanzen teilt sie auch den Gebrauch als Abwehrmittel gegen Verzauberung und Hexerei sowie zur Erzwingung der Liebe des anderen Geschlechtes.

Als Probe ihrer arzneilichen Einschätzung im Mittelalter möge hier einer der „Väter der Botanik“, Hieronymus Bock, in seinem im Jahre 1577 in Straßburg erschienenen „Kreutterbuch“ zum Worte kommen: „Der Angelica wurtzel fürnembste tugent / ist Gift auss zutreiben / das geblüt zertheylen / vnd den leib zu erwörmen. So jhemandts die Pestilenz / schnell Feber / oder die Schweiss-sucht anstieß / der neme Angelicam gepuluert. Angelica wurtzel in Essig gebeisst / daran gerochen / etwan auch ein wenig nüchtern eingedrucken / behüt den menschen in der zeit so die Pestilenz regieren ist. Das wasser von Angelica oder die gepuluert wurtzel / nach gelegenheit mit Wein eingedrucken / stilltet das Grimmen so von kelte kompt / sonderlich da kein verstopffter Bauch ist. Mit einem wort zu reden / so ist Angelica wasser / vnnd das puluer von der wurtzeln zu allen jnerlichen gebrechen nützlich vnd gut zebrauchen / nemlich für seitten geschwär / Pleuresis genant / solche zusammen lauffung zertheylt Angelica / fürter dienet dise artzney zu allen jnerlichen Brüchen vnnd versehrungen der Lungen / darauss die bösen Husten kommen / stilltet das Bauch grimmen / wehret dem dröpffelechten harnen vnd Harnwinde / bewegt vnnd treibet auss Foetum vnd Menses / zertheylt alle jnerliche geschwulst vnd Bläst. Angelica puluer / oder das gebrandt wasser eingenommen / treibt den harn vnd den griess / zertheylt den Phlegmatischen Schleim / bringt lust zu essen / befördert die dawung / vnnd ist dem Herzen treffenlich gutt. Eine nützliche artzney ist dis wasser / safft vnd puluer zu den alten tieffen wunden / darein getropfft / dieselbige reinigt es / vnd macht widerumb fleisch wachsen. Das wasser auff die krancke lame Hüfft vnd andere podagrische glieder geschlagen / benimpt das wehe / vnd zertheylt die versamlete zähe feuchtigkeit.“

In zeitgenössischen Kräuterbüchern wird die Angelikawurzel als magenstärkend, menstruationsfördernd, schweißtreibend, spannkrafterhöhend, blähungstreibend, blutreinigend, erregend auf alle Absonderungen und auf die Hauttätigkeit sowie als nervenstärkend gerühmt. Die Volkshelkunde läßt daher die Angelika verwenden bei chronischen Krankheiten, Wechselfieber, allgemeiner Schwäche, Bleichsucht, krankhaften Menstruationsstörungen, krampfartigem Erbrechen, Kolik, nervösen Kopfschmerzen, Nervenerkrankungen mit Kraftlosigkeit, Lungen- und Brustverschleimung, Gicht, Verdauungsschwäche, Blähun-

gen, Darmkatarrh, unterdrückter Hauttätigkeit, Grippe, Rheumatismus, Bauchgrimmen, Katarrhe, Husten, Engbrüstigkeit, ja selbst gegen Hysterie und Epilepsie. Bäder mit Angelikaabsud gelten als Nervenstärkungsmittel. Zur Krätze wie zur Wundbehandlung greift man auch heute noch zur Abkochung der Angelikawurzel, der im Pfarrer Seb. Kneipp ein warmer Lobredner entstanden ist. Ihr Gebrauch erscheint ihm besonders angezeigt bei vom Magen-Darmkanale ausgehenden Unpäßlichkeiten, bei Erkältungskrankheiten, Unterleibskrämpfen und Erkrankungen der Atmungsorgane.

Angelikawurzel enthält pflanzliche Säuren, Wachs, Gerbstoff, Bitterstoff, Rohrzucker, Stärke, Schleim. Der therapeutisch wirksame Bestandteil dürfte aber in der Hauptsache das in der trockenen Wurzel zu 0,35 bis 1 v. H., in den Samen zu 0,7 bis 1,5 v. H. enthaltene ätherische Öl von eigenartig gewürzhaftem, aromatischem, pfefferartigem, moschusähnlichem Geruche sein.

Die ätherische Öle enthaltenden Drogen, die zumeist den Familien der Lippenblütler und der Doldenblütler angehören, dienen ganz allgemein der Behebung von Magen- und Darmstörungen sowie von Erregungszuständen. Auf den aromatischen Geruch der in ihnen enthaltenen ätherischen Öle wird ihre appetitanregende Wirkung durch eine stärkere Sekretion der Speicheldrüsen und des Magensaftes auf reflektorischem Wege zurückgeführt. Daneben machen sich eine stärkere Resorption von der Magenschleimhaut aus und eine Förderung des gesamten Stoffwechsels bemerkbar. Daneben gelten die ätherischen Öle als beruhigend, krampfstillend, windtreibend, desinfizierend und örtlich reizend. Unter diesem Gesichtspunkte läßt sich die uralte empirische Anwendungsweise der Angelika bei den oben angeführten Indikationen wohl verteidigen.

## 15. Silberdistel, Wetterdistel, Eberwurz — *Carlina acaulis* L.

Wer kennt nicht die Silbersonnen der Wetterdistel, die von der Ebene bis in die alpine und hochalpine Stufe ansteigend, zwar heute noch zu Tausenden die steinigen Hänge schmückt, sich aber dennoch schon da und dort in ihrem Bestande bedroht sieht, da sie jährlich in großen Massen gesammelt wird, um zu Grabkränzen und Dauersträußen verarbeitet zu werden. Zu allem Überflusse steht ihre dicke, spindelförmige und holzige Wurzel seit Alters her im Geruche, ein den gesunkenen Appetit anregendes und kräftigendes Tierarzneimittel zu sein. Kein Wunder, daß man sich deshalb bereits in verschiedenen Bezirken veranlaßt gesehen hat, die Wetterdistel, von der sich auch gelegentlich eine hochgestielte sowie eine mehrköpfige, langgestielte Abart vorfindet, dem gesetzlichen Schutze zu unterstellen. Zu den vielen mystischen und abergläubischen Vorstellungen, die sich insbesondere im Mittelalter um sie herumgerankt haben, mag nicht wenig die damals in ihrem Wesen noch unverstandene Fähigkeit, mit welcher sie bei steigendem Feuchtigkeitsgehalt der Luft ihre Blüten durch Krümmung der trockenhäutigen, silberweißen Blätter des

äußeren Blütenkreises zu schützen vermag, beigetragen haben. Heute wissen wir, daß Öffnen und Schließen der Blütenköpfe durch Spannungsunterschiede hervorgerufen werden, die durch Licht und Wärme zwischen den äußeren und inneren Gewebeschichten der Hüllblätter ausgelöst werden. Damit erweist sich die „Wetterdistel“ als ein prompt funktionierender lebender Hygrometer oder Feuchtigkeitsanzeiger, der noch obendrein den Vorzug für sich hat, daß man den frischen, angeblich nach Haselnüssen oder Mandeln schmeckenden Blütenboden nach Art der Artischocken mit Salzwasser abgekocht verzehren kann. Ob die

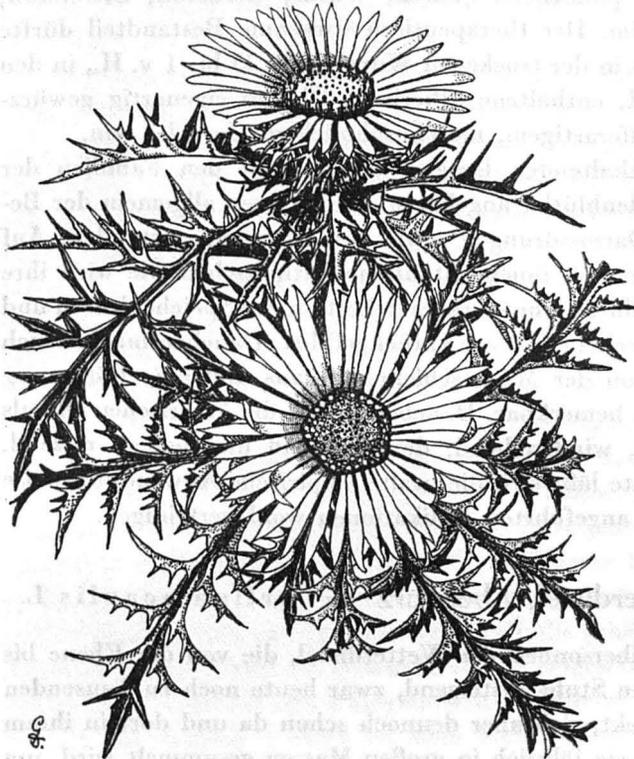


Abb. 5. Stengellose Eberwurz. Wetter-Silberdistel (*Carlina acaulis* L.)

Benennung „Eberwurz“ der Pflanze daher rührt, daß nach einem alten Glauben die Eber der Wurzel nachstellen oder auf Grund ihrer Verwendung als Heilmittel bei

Schweinekrankheiten, mag dahingestellt bleiben. Ebenso unsicher bleibt die Ableitung des Gattungsnamens „*Carlina*“, in dem die einen eine verderbte Verkleinerungsform vom italienischen „*cardina*“, d. i. kleine Distel, sehen wollen, während nach anderen Kaiser Karl der Große, dem ein Engel den Gebrauch der Pflanze wider die in seinem Heere wütende Pest gezeigt haben soll (ein sehr schönes diesbezügliches Bild fin-

det sich in einem alten Codex der Münchner Staatsbibliothek), als Taufpate fungiert. Um so einfacher gestaltet sich die Deutung des Beinamens „*acaulis*“ als entstanden aus dem lateinischen *a* = ohne und *caulis* = Stiel, demnach eine stengel-, stiellose Pflanze. Einer entschiedenen Selbsttäuschung dürften sich die mittelalterlichen Kräuterbuchverfasser, die um jeden Preis die von Dioskorides aufgezählten Heilpflanzen mit Vertretern der heimischen Flora zu identifizieren suchten, hingegeben haben, als sie bestimmte Belegstellen auf unsere *Carlina acaulis*, die dem griechischen Florenbilde vollkommen fehlt, bezogen und demzufolge auf diese die von Dioskorides aufgezeichneten Heilwirkungen übertrugen. Allerdings verhält sich der eine oder der andere von ihnen einiger-

maßen kritisch, wie z. B. Hieronymus Bock in seinem „Kreutterbuch“ (Straßburg 1577), wenn er schreibt: „Die wurtzel vnd Landkrämer rhümen vnd preisen dise wurtzel hoch / mag war sein / die alten haben vil erfundē / darauss lernen wir täglich noch mehr zu zusetzen / ich wolt man thet jhm nit zu vil. Man gibt diser wurtzel zu / so jhemandts sie bey jhm trag / vnd mit eim andern vber feld gehe / dem selben soll die krafft entzogen werden durch dise wurtzel / glaubs wer da will / ich finds niergendt geschriben.“ Um so merkwürdiger muß es berühren, wenn ein für seine Zeit so aufgeklärter Mann wie Paracelsus einen angeblich selbst beobachteten Fall von den erstaunlichen Eigenschaften der Eberwurz folgendermaßen schildert: „Der diser Wurzel geniessen will, der muss allein mit grosser Arbeit hinder jhr Krafft kommen, denn ohne grosse Mühe thut sie nichts. Ich hab erstmal gesehen, dass ein Mann im Elsass getragen hab von Rufach gen Sultz auff drey Centner schwer ein lang Meilwegs Wein in einem Vass auf sich gebunden und 12 Mann zu jhm genommen; haben die 12 alle müde gegangen, das sie jhm nicht haben mögen folgen und schwach hernach gegangen, etlich Tag hernach gar geschwecht gelegen.“ Aber nicht nur anderen Menschen, auch Pferden kann durch die Eberwurz Kraft entzogen werden, die dann auf den glücklichen Besitzer des Krautes übergeht. Ihre anziehende Kraft soll so groß sein, daß, wenn sie nur gekäut oder einem Menschen und Tier angehängt worden ist, die sich neben diesem befinden, die Kräfte entzogen und auf jenen übertragen werden. Abergläubische Leute flechten sie zu diesem Zweck auf gesellschaftlichen Reisen ihren Pferden ins Mundstück, und noch heutzutage wird dieser Gebrauch von Reitern, besonders bei Wettrennen, für ein verbotenes Kunststückchen gehalten. Die Roßärzte gebrauchen sie, ein abgetriebenes Roß mit wenigen Kosten wieder aufzufüttern. Gegen Viehseuchen, z. B. gegen den gefürchteten „Vihschelm“ verwendete man ebenfalls die Eberwurz. Dieses und noch manch anderes von den magischen Kräften unserer *Carlina* weiß H. Marzell in seinen „Ethnobotanischen Streifzügen“ anschaulich zu erzählen. Den Germanen galten die Disteln als Verkörperung eines zauberkräftigen Totengeistes-Mar, der aber, entsprechend der widerborstigen Form der Pflanze, den Charakter eines Unholden trug.

In bezug auf die medizinische Verwendung der Eberwurz im Mittelalter äußert sich Leonhard Fuchs (1543): „Die wurtzel der weissen Eberwurtz gepulvert / vnd ein quintlin schwer mit wein jngenommen / treibt auss die breyten würm (Bandwurm) / macht klein die wassersüchtigen vnd treibt den harn krefftiglich. Sie ist auch diser gestalt nützlich wider allerley gift / sonderlich aber wider die Pestilenz. Dise wurtzel in essig gesotten / vnd sich darmit gewaschen / vertreibt die rauden / grind vnd flechten. Im mund gehalten / lindert sie den schmerzen der zän.“

Im engsten Zusammenhange damit stehen die Angaben unserer heutigen Kräuterbücher für den arzneilichen Gebrauch der Eberwurz bei Harn-, Nieren- und Magenleiden, Wassersucht, Eingeweidewürmern, Bandwürmern, Seiten-

stechen, Impotenz, mangelnder Menstruation, fieberhaften Zuständen der Verdauungsorgane, und ebenso wird nach wie vor die in Essig gesottene Wurzel als zweckdienlich erachtet gegen Zahnweh, zum Waschen bei Flechten, Grind, Schorf und sonstigen Hautkrankheiten. Halb und halb mit Wasser und Wein gekocht, gilt sie als gutes Mittel zum Auswaschen von Wunden und Geschwüren. Kleine Gaben von ihr werden als lösend, stärkend, blutreinigend, harn- und schweißtreibend, fieberwidrig, erregend auf die Verdauungsorgane und Nerven, größere Gaben aber als durchfall- und brechenenerregend bezeichnet.

Die im Herbst gesammelte und getrocknete, spröde und hornartige Wurzel enthält in der Hauptsache Inulin (ein Kohlehydrat der Stärkegruppe), daneben etwas Gerbstoff, Harz, Labenzym und geringe Mengen eines ätherischen Öles von narkotischem Geruche.

Inulindrogen gelten in der Volksheilkunde ganz allgemein als „Blutreinigungsmittel“ zur Behebung hartnäckiger Hauterkrankungen. Daneben finden wir sie in Verwendung stehend als Lösungsmittel bei Verschleimung der Atmungsorgane, als Ausführungsmittel der Harnsäure usw. Das Insulin scheint eine gewisse Affinität zur Hauttätigkeit zu besitzen. In diesem Sinne mag der volkstümliche Gebrauch der *Carlina acaulis* bewertet werden.

## 16. Weiße Zahnwurz — *Dentaria enneaphylla* L.

Durch lichten Buchenwald bergan steigend wird unser Blick auf eine in kleinen Gruppen stehende 20 bis 30 cm hohe, schief aufsteigende Pflanze gelenkt, die uns irgendwie nicht in das landläufige Schema zu passen scheint. Gewissermaßen, als ob sie unsere Gedanken erraten hätte, gibt sie sich dadurch, daß ihr kahler Stengel lediglich an seinem oberen Ende meist 3 kurz gestielte Blätter trägt, von denen ein jedes wiederum in drei tief handgeteilte, am Rande ungleich gesägte Teilblätter zerfällt, ohne viel Zieren als „Neunblatt“ zu erkennen. Dafür läßt sie uns aber nach ihren gelblichweißen Blüten suchen, die sie trugdoldig und nach abwärts hängend unter ihren als Regendach fungierenden Blättern verbirgt. Ungewöhnlich wie die Anordnung der Blätter und Blüten ist bei der kalkholden, von der montanen Stufe bis zur Krummholzregion ansteigenden Pflanze aus der großen Familie der Kreuzblütler-Kruzipferen auch der im Boden kriechende gelbliche, fingerdicke mit fleischigen, zahnähnlichen, übereinander liegenden nackten Schuppen bedeckte Wurzelstock, an dem sich nur vereinzelte Fasern vorfinden. Diese absonderliche Form stellt eine besondere Anpassung der Pflanze an das Leben im Laubwaldhumus, in dem sie zwei bis drei Jahre unterirdisch vegetiert, um erst im dritten oder vierten Jahre den oberirdischen Sproß zu erzeugen, dar. Um so mehr beeilt sich dieser in Anbetracht der in schattigen, feuchten Laubwäldern bedingten kurzen Vegetationszeit mit seiner Entwicklung, wozu ihm die fleischigen, nährstoffreichen Niederblatt-

schuppen des Wurzelstocks als Kraftmittelspeicher dienen müssen. — Sehr nett und anschaulich beschreibt bereits P. A. Matthiolus (1563), der Leibarzt Kaiser Ferdinand I., die auffallende Gestalt des Wurzelstockes folgendermaßen: „Die wurtzel der Dentaria, Zahnkraut, ist von vilen knödlen wunderbarlich zusammen gesetzt / so man dise knödle absondert vnnnd zerlegt / sind sie an der gestalt vnd farb anzusehen / wie des menschen zäne / daher es auch den namen bekommen.“ In der Tat vermag der vom lateinischen *dens*, Genitiv *dentis*, abgeleitete Gattungsname „Dentaria“ nicht anders als mit „Zahnkraut“ übersetzt zu werden, während der deutschen Bezeichnung „Neunblatt“ das griechische *ennea* = neun und *phyllos* = Blatt zugrunde liegt.

Über „Natur / Krafft / vnd Würckung“ der Zahnwurz äußert sich der erwähnte Matthiolus in seinem „New-Kreuterbuch“, das eine sehr gute Abbildung der Pflanze bringt, wie folgt: „Diss kraut hat ein treffliche heylsame art zu den brüchen / so manns zu pulver stösst / desselbigen ein halb lot mit der brüe / darinne Walwurtz gesotten / früe trinckt / viertzig tag

nacheinander / auch soll man das kraut auff den bruch legen / vnd mit gebende Binden wol versorgen. Gemelter tranck dienet auch zu den jinnerlichen wunden / vnnnd allerley gebresten / die zuvil flüssig sindt.“ Sonst wird der Zahnwurz, die gelegentlich in der Form der Abkochung des Wurzelstockes Empfehlung gegen Kolik und Ruhr sowie als Wundheilmittel findet, bei den botanischen Klassikern des Mittelalters kaum Erwähnung getan. Dies ist auch der Grund, warum man ihr in den zeitgenössischen, ihr Wissen samt und sonders den Obigen entnehmen-

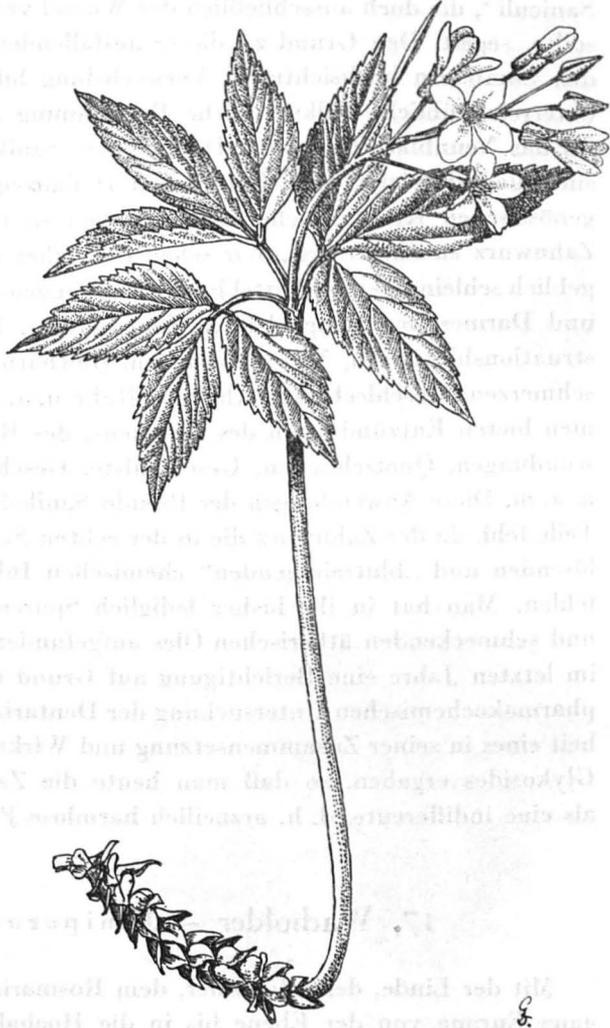


Abb. 6. Zahnwurz (*Dentaria enneaphylla* L.)

den Kräuterbüchern nicht mehr begegnet. Wenn man aber daraus den Schluß ziehen wollte, daß sie keine Anwendung mehr in der Volksmedizin fände, würde man sich in einem großen Irrtume insoferne befinden, da ihr Wurzelstock im Handel merkwürdigerweise unter der irrigen Bezeichnung „Sanikelwurzel, Radix Saniculi“, die doch ausschließlich der Wurzel von *Sanicula europaea* zukommen sollte, segelt. Den Grund zu dieser auffallenden, weder fahrlässigen noch von den Sammlern beabsichtigten Verwechslung bildet die in Oberbayern und in Österreich übliche volkstümliche Bezeichnung „Schanikel“ und „Scharnikel“ für das Neunblatt-Zahnwurz. Da die echte Sanikelwurzel kaum gehandelt wird, sind die zahlreichen mittelalterlichen Heilanzeigen für sie, die in unsere zeitgenössischen Kräuterbücher übergegangen sind, auf den Wurzelstock unserer Zahnwurz zu übertragen. Wir sehen ihn daher in Verwendung stehend als angeblich schleimlösendes Mittel bei Erkrankungen der Atmungsorgane, des Magens und Darmes, bei Lungenleiden, Blutspucken, Blutflüssen, übermäßigen Menstruationsblutungen, Nierenblutungen, Blutharnen, inneren Verletzungen, Leibschmerzen, Geschlechtskrankheiten, Ruhr u. a. m. Äußerliche Anwendungsformen bieten Entzündungen des Gaumens, des Rachens, des Zahnfleisches, Verwundungen, Quetschungen, Geschwülste, Geschwüre, Brüche, Hautausschläge u. a. m. Diese Anwendungen der Pseudo-Sanikelwurzel gehen aber zum größten Teile fehl, da der Zahnwurz die in der echten Sanikelwurzel wirkenden schleimlösenden und „blutreinigenden“ chemischen Inhaltsstoffe (Saponinsubstanzen) fehlen. Man hat in ihr bisher lediglich Spuren eines unangenehm riechenden und schmeckenden ätherischen Öles aufgefunden. Dieser negative Befund fand im letzten Jahre eine Berichtigung auf Grund des Ergebnisses meiner eigenen pharmakochemischen Untersuchung der *Dentaria enneaphylla*, die die Anwesenheit eines in seiner Zusammensetzung und Wirkung noch nicht näher studierten Glykosides ergaben, so daß man heute die Zahnwurz-Neunblatt nicht mehr als eine indifferente, d. h. arzneilich harmlose Pflanze betrachten kann.

## 17. Wacholder – *Juniperus communis* L.

Mit der Linde, dem Holunder, dem Rosmarin und der Birke teilt der durch ganz Europa von der Ebene bis in die Hochalpen ohne Unterschied des Gesteines auf Heide- und Moorboden, auf Weideflächen, an unfruchtbaren Hügeln und als Unterholz in lichten Nadelholzwäldern vorkommende Wacholder sich in den Ruhm mit zu den im Volksempfinden zu tiefst wurzelnden Sträuchern und Bäumen zu zählen. Für den Grad seiner Beliebtheit legen nicht nur die vielen volkstümlichen Bezeichnungen wie Queckholder, Macholder, Machandel, Reckholder, Kranewett, Kranewitter u. a. m., sondern auch die zahlreichen abergläubischen und mystischen Vorstellungen und Legenden, die sich seit Jahrtausenden um ihn gebildet haben, ein beredtes Zeugnis ab. Viel mag hierzu

einerseits die auffallende Wuchsform, die vom niederliegenden, dem Boden meist spalierartig sich anfügenden Zwergstrauch von höchstens 50 cm in den Hochalpen, bis zu 11 m hoch werdenden Bäumen in der Lüneburger Heide, wechselt, andererseits der auffallende aromatische Geruch, der von allen Teilen des Strauches oder Baumes ausgeht, beigetragen haben. Stark riechende Pflanzen haben ja von altersher immer schon eine große Rolle im Volksglauben als Abwehrmittel gegen jegliche Zauberei, Hexerei, gegen die Pest und als Sympthiemittel usw. gespielt. Diese volkstümlichen Vorstellungen gesammelt und damit der Nachwelt erhalten zu haben, ist ein großes Verdienst von H. Marzell, der in seinen „Ethnobotanischen Streifzügen“ uns gerade über den Wacholder eine reiche Blütenlese zu berichten weiß. Vieles davon geht bereits auf vorchristliche griechische und römische Überlieferungen zurück, wiewohl anzunehmen sein wird, daß dabei nicht unser Wacholder, sondern andere südliche Wacholderarten zu Pate gestanden sind. Nach Dioskorides im 1. nachchristlichen Jahrhundert vertreibt der Wacholderrauch die wilden Tiere. Räucherungen mit Wacholder bildeten das meist angewendete Mittel bei ansteckenden Krankheiten, insbesondere aber bei Pestepidemien, wobei der Himmel selbst durch die Stimme eines Vogels die leidende Menschheit auf die Wirkung des Wacholders aufmerksam gemacht hat. Wie vor dem Holunder soll man im germanischen Volksglauben vor einem Kranawetstrauch den Hut abnehmen. Ihn frevlerisch zu fällen, heißt ein Unglück im Hause heraufbeschwören. Es liegt auf der Hand, daß die Art der Gestaltung der Frucht, die auf ihrem Scheitel einen dreistrahligen, geschlossenen Spalt und zwischen dessen Strahlen drei undeutliche Höcker zeigt als „Zeichen des Kreuzes“ zu Legendenbildung — Vertreibung alles Bösen —



Abb. 7. Gemeiner Wacholder (*Juniperus communis*).  
 Rechts: oben männlicher, darunter weiblicher Blütenstand;  
 links von oben nach unten: Blattquerschnitt, reife und junge  
 Frucht, Same, Fruchtquerschnitt.

Veranlassung bieten mußte. Selbst der Korndämon, der „Bilmesschneider“, muß sich der Macht des Wacholders fügen. Wen die Neugier plagt, die Hexen in seiner Gemeinde kennenzulernen, der braucht sich nur während der Christmette auf einen Schemel aus Wacholderholz zu setzen. Bekannt ist der Glaube der Äpler, daß ein auf den Hut gesteckter Wacholderzweig den Träger vor dem Aufgehen („Wolf“) schützt. Schließlich hilft der Wacholder nicht nur gestohlenen Gut wieder zu erlangen, sondern man kann auch Krankheiten auf ihn übertragen wie auch über dem Hauseingang angebrachte Wacholderzweige die In-

wohner vor Krankheiten und anderem, von höllischen Mächten ausgehendem Übel schützen.

Als Probe für die arzneiliche Wertschätzung des Wacholders im Mittelalter möge Leonhard Fuchs (1543) zum Worte kommen: „Die beer vom Weckholder seind dem magen gut / daß sie krefftigen vnd stercken selbigen. Sie vertreiben den husten / das bauchblehen / vnnd allerley gift. Weckholder beer reinigen vnnd eröffnen die leber / vnd die nieren / daß sie zerteylen vnd machen dünn die grobe vñ zähe feuchtigkeit. Treiben zimlich den harn. Sie seind auch gut den weibern / denen die mutter



Abb. 8. Bergwacholder (*Juniperus nana* Willd.).

vber sich steigt. Die rinden von dem Weckholder holtz zu äschen gebrent / vnd mit wasser angestrichen / vertreibt die rauden. Weckholder hartz oder gummi mit dem weissen eines eyes an den schlaaff vnd stirn gestrichen / verstelt das bluten der nasen. So man das gummi mit weyrauch vñ eyerklar vermengt auf den magen legt / so stellet es das würgen vnd speyen. Dergleichen stellet es auch den bauchfluss. Zu puluer gestossen / vnnd in einem lind gesotnem eye jngenommen / verstellet es auch das würgen vnd die roten rhur. Der rauch vñ disem gummi stellet die schnupffen. Es tödt die würm im leib / heylet vnnd trücknet auss die vnreinen fisteln / stellet der weiber krankheyt. So einem die händ oder füß zerschrunden seind / sol er sie mit disem gummi bestreichen / so heylen sie wider. Weckholderöl ist seer gut denen so den krampff haben / vnd das hüftwee / dinet auch wol zu allerley krankheyt / so von kalten flüssen entsteen.“

Als Vertreter der volkstümlichen Heilkunde schreibt A. Dinand: „Wacholderbeeren sind ein bekanntes blutreinigendes, schleimlösendes, harn- und schweißtreibendes Magenmittel, dessen Anwendung bei bestehender Nierenentzündung zu meiden ist. Der Tee aus den jungen Sprossen und den reifen Beeren oder

den Sprossen und dem Holz verhindert Urinbeschwerden und wird empfohlen gegen Bauchwassersucht und Blasenleiden sowie gegen Gicht, Rheumatismus, chronischem Husten und Brustverschleimung. "Die auch von Pfarrer Seb. Kneipp empfohlenen Wacholderbeeren wirken appetitanregend, verdauungsstärkend, vertreiben übelriechenden Atem, durch Magenverstimmung verursachte Kopfschmerzen, sowie Magendrücken, Blähsucht und Sodbrennen. In größeren Mengen verwendet dienen sie gegen Wassersucht, Verschleimung der Harnorgane, Blasenleiden, Gicht und Rheumatismus. Die in Wein gekochten Beeren werden zur Abtreibung von Harn, Sand, Gries und Steinen der Harnwerkzeuge und zur Ausleitung fauler, schleimiger Stoffe aus dem Körper benützt. Wacholder-tinktur — Spiritus — und Sirup werden als Magenmittel angewendet. Von dem ätherischen Wacholderöl macht man Gebrauch bei Bauchwassersucht, Gelbsucht, Gallenleiden, Podagra, Nierenverstopfung, äußerlich bei Lähmungen, erfrorenen Gliedern, Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismus als Einreibung.

Nach dem Urteile einer medizinischen Autorität, H. Schulz, erscheint auf Grund beobachteter unangenehmer Nebenerscheinungen Vorsicht beim Gebrauche des ätherischen Wacholderöles als geboten. Dagegen sind die Wacholderbeeren nach ihm als ein recht brauchbares und verhältnismäßig unbedenkliches, wassertreibendes Mittel zu bezeichnen. Sie sind ebenso wie das aus ihnen hergestellte Wacholdermus mit gutem Erfolge bei Nierenwassersucht der Kinder, bei chronischem Blasenkatarrh und seinen Begleiterscheinungen, bei Gonorrhoe, bei Schleimfluß der Lunge, chronischem Rheumatismus und gichtischen Beschwerden, mangelnder Menstruation, auch in gewissen Fällen von Harnruhr gegeben worden. Wacholderbranntwein „Steinhäger“, der durch Destillation von Spiritus oder Schnaps über Wacholderbeeren gewonnen wird, ist nach dem gleichen Gewährsmann ein sehr angesehenes Volksheilmittel bei chronischem Bronchialkatarrh, Asthma, bei allerlei Leiden der Nieren und der Blase, chronischem Darmkatarrh, Gicht, Ischias und Rheumatismus. Dr. med. W. Bohn erachtet einen Aufguß des Wacholderholzes als angebracht bei eingewurzeltten Hautleiden, Gicht, Rheumatismus, wässerigen Ausschwitzungen in den Gelenken und im Brustfellraum.

In den letzten Jahren hat sich Dr. Kurt Klare, der Leiter der Lungenheilstätte Scheidegg, warm für den Gebrauch des eingedickten Wacholderbeersaftes, des Wacholdermuses bei den verschiedensten Formen von Tuberkulose im Kindesalter, wobei er in allen Fällen unter Hebung des Appetites in kurzer Zeit gute Gewichtszunahmen beobachtet haben will, eingesetzt. Die physiologische Wirkung des Wacholders äußert sich nach ihm in einem lebhafteren Stoffwechsel, in gesteigerter Aktivität und Reaktionsfähigkeit des Organismus. Die wassertreibende Wirkung der Wacholderbeeren beruht einerseits auf den Alkalisalzen vorhandener organischer Säuren, andererseits auf dem ätherischen Öl. Doch dürfte nach Ansicht des Verfassers auch der hohe Gehalt mit rund 30 v. H. an Invertzucker in den getrockneten Beeren für die arzneiliche Wir-

kung nicht außer Betracht gelassen werden. Bedenken wir noch, daß den ätherischen Ölen ganz allgemein eine konservierende bzw. desinfizierende Kraft zukommt, dann können wir nicht umhin, als zuzugestehen, daß auch beim Wacholder die Empirie im großen und ganzen das Richtige hinsichtlich der arzneilichen Anwendung getroffen hat.

Die Deutung des Gattungsnamens „Juniperus“ gibt schwer zu lösende Rätsel auf. Von den verschiedenen Lesarten verdient die Ableitung vom lateinischen „junior“ = der Jüngere und „pario“ = erscheine unter Bezugnahme darauf, daß die jüngeren grünen Früchte schon gezeitigt werden, während noch die alten schwarzen am Strauche hängen, als die wahrscheinlichste den Vorzug. Der Name „Wacholder“ (nicht Wachholder) weist in seinem ersten Bestandteil das althochdeutsche „wehhal, wachal“ (neuhochdeutsch = wach), d. i. lebensfrisch, munter, auf, während das „der“ der zweiten Silbe Baum, Strauch bedeutet. Wacholder (althochdeutsch = wecholder, wechalter) ist demnach zu übersetzen als „lebensfrischer“, d. i. immergrüner Strauch oder Baum.

Entgegen der bisherigen Darstellung, daß die Frucht des Wacholders von der Blüte bis zur Reife zwei Vegetationsjahre umfaßt, vermochte W. Kötter (1931) festzustellen, daß hierfür drei Jahre benötigt werden und zwar 1. das Blütejahr, 2. das Befruchtungsjahr, in dem die Ausbildung der Frucht und der geschlechtlichen Generation bis zum Stadium der Embryoanlagen erfolgt und 3. das Reifejahr, in dem die Heranbildung des Embryos und die endgültige Fruchtreife vor sich geht.

(Die Abbildungen wurden gezeichnet von Prof. Dr. G. Dunzinger, München.)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [4\\_1932](#)

Autor(en)/Author(s): Kroeber Ludwig

Artikel/Article: [Alpenpflanzen in der Volksheilkunde. Frauenmäntelchen 43-62](#)